

Axel Kühner

„Voller Licht und Leben“

365 Andachten

Menschenkind

Mit Wehen zum Leben geboren, mit Liebe gestillt, mit Hoffnung herangewachsen, auf Freude gewartet: wertvoll das Menschenkind, aber auch verletzlich, liebenswert und zerbrechlich zugleich. Kostbar das Leben und gefährdet, zauberhaft und abgründig in einem. Leben kann gelingen und scheitern, aufblühen und welken, erfüllt werden und in tausend Scherben zerspringen.

Menschenkind, mit beiden Beinen auf der Erde und mit allen Träumen im Himmel. Aufgewiegelt und abgewrackt, eingelullt und ausgelaugt, hochgeputzt und tief gefallen, aufgebraucht und abgelebt!

Menschenkind tastet herum und sucht das Wärmeland der Liebe, den Überlebensbaum der Hoffnung und den Rettungsanker des Glaubens. Wo ist das warme Land der Liebe, in dem alle Not bedeckt ist?

Wo ist der grüne Baum der Hoffnung über den Tod hinaus?

Wer gibt den Anker, mit dem Menschenkinder ihr Lebensschiff festmachen können?

Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?

Psalm 8,5

Menschenkind nochmal!

Gott hat ein Land erschlossen für seine Menschenkinder. Es ist von Wahrheit und Liebe umgeben und hat einen wunderbaren Namen: Jesus. Er ist die ganze Wahrheit Gottes über das Leben und die restlose Liebe Gottes zum Leben in einem. Die Wahrheit Jesu deckt das Leben auf, entbirgt alle Not und Last, macht die tiefe Verlorenheit offenbar. Die Liebe Jesu deckt Sünden zu, birgt verwundete Herzen und schenkt eine tiefe Lebensbeziehung zu Gott. Jesus will Menschenkinder mit seiner Wahrheit frei machen und mit seiner Liebe festhalten. In diesem Land werden Menschenkinder ihre Lasten abgenommen und ihre Erwartungen angenommen und erfüllt. In diesem Land brauchen Menschenkinder einen festen Wohnsitz.

Gott hat einen Baum gepflanzt. Der Baum trägt Lebensfrüchte, obwohl er ein Baum des Todes und des Fluches war. Das Kreuz Jesu war zunächst ein Fluch- und Todeszeichen. Aber durch die Lebenshingabe Jesu wurde das Kreuz zu einem Sieges- und Lebenszeichen verwandelt. Unter dem Baum Gottes, dem Kreuz Jesu, kommen Menschenkinder zum Leben, zur Hoffnung über den Tod. Hier muss das Gespenst der Vergeblichkeit und Vergänglichkeit weichen. Unter dem Kreuz Jesu werden sterbliche, schuldige Menschenkinder mit einem erfüllten Leben hier und mit einem ewigen Leben dort beschenkt. Jesus ist die Durchbruchstelle des Lebens in die Welt des Todes. Und nur in ihm werden Menschenkinder zum Leben hindurchbrechen.

Gott hat einen Anker bereit für seine Menschenkinder. Er kommt herab und zeigt sich den Menschen. Jesus ist die tiefste Stufe, die Gott herabgestiegen ist, und zugleich die höchste Stufe, die ein Mensch emporsteigen kann. Jesus ist der Treffpunkt zwischen Gott und Mensch. Wer in Jesus sein Vertrauen setzt, wirft seinen Lebensanker in Gott selbst hinein. Jesus verbindet Menschenkin-

Stufen des Lebens

der mit Gott und macht aus ihnen Gotteskinder. Zum Leben geboren heißt, zur Gemeinschaft mit Gott geboren, für eine Lebensbeziehung mit ihm gemacht. Die Sünde, die von Gott trennt, nimmt Jesus hinweg. Nun ist der Weg frei bis zum Herzen Gottes.

Menschenkind, geh in sein Land, flieh unter seinen Baum und wirf deinen Anker in sein Herz!

Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen!

Johannes 6,37

Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.

Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
In andre, neue Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.

Wir sollten heiter Raum um Raum durchschreiten,
An keinem wie an einer Heimat hängen,
Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
Er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten.
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
Und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen,
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.

Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
Uns neuen Räumen jung entgegenschicken,
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden ...
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!

(Hermann Hesse)

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.

Psalm 119,105

Die andere Sicht

Als ich zwanzig war und durch das Land fuhr, sah ich die Häuser mit Augen der Sehnsucht. Hinter jedem Fenster dachte ich mir ein Glück, an jedem Tisch ein gutes Gespräch, an jedem Feuer eine behagliche Wärme. Ich träumte von sonnendurchglühten Zimmern, von gemütlichen Lampen und geborgenen Menschen. Hinter jeder Tür wählte ich eine große Liebe eingeschlossen. Die Tage stellte ich mir freundlich und die Nächte selig vor. In meiner Sehnsucht wünschte ich mir solch ein Haus voller Wärme und Glück, mit Mauern der Geborgenheit und Türen der Freiheit. Ich träumte von einem Heim voller Liebe und Lachen, mit Büchern und Liedern, gemeinsamer Arbeit und fröhlichen Festen. Wo wird es so ein Haus für mich geben?

Wenn ich heute mit fünfzig durch das Land fahre, sehe ich die Häuser mit anderen Augen. Ich weiß, dass in jedem Haus ein Leid wohnt, sich Ängste und Sorgen eingenistet haben. Ich denke an durchkämpfte Tage und durchwachte Nächte. Ich sehe Menschen streiten und weinen, höre sie schweigen und schreien. Hinter jeder Tür wohnt ein Kummer, in allen Zimmern wird gelitten, überall ist die Einsamkeit zu Hause. Oft sind die Alltage mühsam, und die Feste wollen nicht mehr gelingen. Ich brauche nicht mehr wehmütig zu träumen von all den glücklichen Häusern. Ich kann ruhig werden und dankbar sein für alles, was möglich und täglich ist.

Die erleuchteten Fenster lassen mich beten für die Menschen in den Häusern. Die verschlossenen Türen sperren mich nicht aus, sondern laden meine Gedanken des Mitleidens und Fürbittens ein in fremde und doch gewohnte Häuser. Ich bringe alle ihre Bewohner vor Gott und befehle sie in ihrer Lebensnot seiner grenzenlosen Barmherzigkeit an. Und dann denke ich an Gott.

Denn er schaut von seiner heiligen Höhe, der Herr sieht vom Himmel auf die Erde, dass er das Seufzen der Gefangenen höre und losmache die Kinder des Todes.

Psalm 102,20f

Leichtfertig und schwermütig

Im Wald treffen sich der Hase Leichtfertig und der Bär Schwermütig. Der Hase hüpfte fröhlich daher, hat seine Löffel lustig aufgestellt, kratzt heiter seine Kurven in den Waldboden, trällert übermütig ein Lied in den warmen Tag hinein. Der Bär trottet müde und traurig daher, seine Ohren hängen schlaff herunter, seine Stimme ist verzweifelt, seine Augen sind matt und der kräftige Körper von Schwermut gelähmt. „Ach, es hat alles keinen Sinn, die Welt geht kaputt, die Bäume sind krank, die Luft verpestet, die Wasser vergiftet, der Honig ist auch nicht mehr in Ordnung nach Tschernobyl. Es ist alles so traurig und aussichtslos! Am besten verkrieche ich mich in einer Höhle und schlafe für immer ein.“

Der Hase antwortet dem Bär: „Nimm das Leben nicht so schwer, du guter, alter brauner Bär! Nimm es leicht und locker, genieße die Tage und das Leben. Mach dir nicht so viele Sorgen, du änderst nichts. Lass die Fragen und Probleme. Freu dich an der Sonne, leb sorglos in den Tag hinein. Irgendwie geht es immer weiter, und am Ende müssen doch alle sterben.“

Leicht mit allem fertig sind die einen, schwer nehmen es die anderen. Überheblich tönen die einen, verzweifelt jammern die anderen. „Noch nie ging es uns so gut!“, lauten die rosaroten Parolen. „Noch nie war alles so schlimm!“, stehen die tiefschwarzen Prognosen dagegen.

Zwischen leichtfertig und schwermütig, zwischen überheblich und resigniert, zwischen rosarot und pechschwarz, zwischen Schönfärberei und Schwarzmalerei gibt es einen wunderbaren dritten Weg, der ehrlich die Nöte und Chancen sieht und liebevoll sein Leben einsetzt für Gott und seine Gemeinde, für Gott und seine Schöpfung, für Gott und seine Geschichte. Christen sind nicht lässig, aber gelassen, denn Christus ist der Herr! Christen sind nicht trä-

ge, sondern tragfähig, denn Jesus gebraucht unser Leben. Christen sind nicht übermütig, aber mutig, denn sie haben eine Zukunft mit Gott!

Ihr aber, seid getrost und lasst eure Hände nicht sinken; denn euer Werk hat seinen Lohn!

2. Chronik 15,7

Warten und Handeln

Ein Junge kommt eines Tages zu seinem Vater und bekennt ihm kleine Fehler. Der Vater verspricht ihm, dass damit alles gut ist. Dann beten sie zusammen. Der Junge betet: „Vater im Himmel, lass mich so groß und stark werden wie mein Vater. Du kannst mir alle Schwächen vergeben. Ich bitte dich darum!“

Abends, als der Junge im Bett ist, betet auch der Vater: „Vater im Himmel, lass mich so klein und vertrauensvoll werden wie mein Kind!“

In dieser Spannung wird sich unser Leben ereignen: stark sein und handeln wie ein Mann, klein werden und Vertrauen haben wie ein Kind. Es wird Situationen geben, da bleibt uns das Warten und Vertrauen. Dann wird es andere Umstände geben, die ein Handeln und Zupacken erfordern. Ruhen und Tun, Stillesein und Tätigsein, Besinnen und Beginnen, Horchen und Gehorchen, von Gott etwas erwarten und für Gott etwas tun, dazwischen wird sich unser Leben gestalten.

Am Anfang der Bibel heißt es: „Gott schuf Himmel und Erde.“ Und dann heißt es: „Gott ruhte von allen seinen Werken.“ Auch Gott hat die Spannung von Handeln und Ruhen gelebt. Im Leben Jesu kehrt die Spannung wieder. Jesus hat viel getan und gehandelt, Kranke geheilt, Kinder gesegnet, Stürme gestillt und Hungrige gespeist. Er ist viel gelaufen, hat viel gepredigt und getan. Aber dann hat er wieder sein Leben so ganz in die Hand Gottes gelegt und gewartet.

Herr, ich warte auf dein Heil und tue nach deinen Geboten.

Psalm 119,166

Jesus wurde Sieger

Mary Reed (1854-1943) war als junge Missionarin aussätzig geworden. Nun stand sie vor der Wahl, ihr Leben isoliert in einem Sanatorium zu verbringen oder in die Himalajagegend zu gehen und dort Aussätzig zu pflegen. Sie entschloss sich für das letztere und musste alle Schrecken der Einsamkeit und Krankheit durchkosten. Sie schreibt: „In den ersten Jahren litt ich entsetzlich unter unsagbaren Ängsten. Es war die Angst vor meiner Krankheit, vor wilden Tieren, vor der Einsamkeit. Eines Nachts hielt ich diese Angstzustände nicht mehr aus. Ich warf mich auf die Knie und flehte inbrünstig zu Gott, er möge mich in dieser Nacht doch von der Angst befreien oder mich den Morgen nicht mehr erleben lassen. So rang und betete ich bis zum Morgengrauen. Immer heftiger wurden meine inneren Qualen. Da – auf einmal wusste ich gewiss, dass Jesus neben mir stand. Seine Hand berührte mich. Die Angst war verschwunden. Ich konnte nicht anders, ich musste loben und danken.“ Der Auferstandene hatte die Angst durchbrochen und ihr seinen Frieden zugesprochen. Mary Reed nahm einen Pinsel und schrieb mit Farbe an die Wand: „Jesus wurde Sieger!“

Wenn ich mitten in der Angst wandle, so erquickst du mich und hilfst mir mit deiner Rechten.

Psalm 138,7

Herbsttag

Herr, es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.
 Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren,
 und auf den Fluren lass die Winde los.
 Befiehl den letzten Früchten, voll zu sein;
 gib ihnen noch zwei südlichere Tage,
 dränge sie zur Vollendung hin und jage
 die letzte Süße in den schweren Wein.
 Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.
 Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,
 wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben
 und wird in den Alleen hin und her
 unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.

(Rainer Maria Rilke)

Wie köstlich ist deine Güte, Gott, dass Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel Zuflucht haben! Sie werden satt von den reichen Gütern deines Hauses, und du tränkst sie mit Wonne wie mit einem Strom.

Psalm 36,8f

Der Schatten

Ein Mann wollte seinen Schatten loswerden. Aber vergebens. Was er auch anstellte, es gelang ihm nicht. Er lief vor dem Schatten davon, aber er konnte ihn nicht abschütteln. Er wälzte sich auf dem Boden, der Schatten blieb. Er versuchte, über seinen Schatten zu springen. Alles vergeblich. Da meinte ein weiser Mann, der von ihm hörte: „Das wäre doch ganz einfach gewesen, den Schatten loszuwerden!“ „Wieso einfach?“, fragten die Umstehenden neugierig. „Was hätte er denn machen sollen, um seinen Schatten loszuwerden?“ Der weise Mann gab zur Antwort: „Er hätte sich nur in den Schatten eines starken Baumes stellen müssen. Da wäre sein Schatten aufgehoben!“

Den Schatten des Lebens, den wir werfen, wenn Gottes Licht uns anleuchtet, werden wir nicht los. Wir können laufen, wohin wir wollen. Immer ist der dunkle Schatten unserer Lebensschuld vor uns. Wir können nicht über die tiefen Schatten unseres Schicksals springen. Unsere Geschichte und Geschicke holen uns immer wieder ein. Wir werden den Schatten nicht los. Und doch gibt es auch für uns eine einfache Lösung. Im Schatten des Kreuzes ist unser Schatten weg und aufgesogen. Im Leiden Jesu ist unsere Schuld weggetragen. Im Sterben Jesu ist auch unser Schicksal mit gelöst und überwunden. Wir brauchen einen starken Herrn, der sich vor uns stellt, damit wir in seinem Schatten geborgen und befreit leben können.

Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg mein Gott, auf den ich hoffe.

Psalm 91,1f

Aber

Das traurige Aber ist wie ein dunkler Schatten über dem Leben. Wir haben viel gewollt, aber wenig gehofft. Wir haben selig geträumt, aber sind erschrocken aufgewacht. Wir haben das Glück gesucht, aber das Leid gefunden. Wir haben riesige Pläne gemacht, aber manche Pleiten erlebt. Wir sind weit gefahren, aber in die Enge geraten. Wir haben hoch gebaut, aber sind tief gefallen. Wir nahmen wichtige Ziele ins Auge, aber blieben mit nichtigen Dingen zurück. Wir haben den Wohlstand geschafft, aber das Unwohlsein hat uns geschafft. Wir haben die Köpfe voll, aber die Herzen sind leer. Wir nahmen viele Sachen in die Hand, aber der Hunger nach Leben blieb ungestillt. Wir wollten den Frieden, aber der Streit hörte nicht auf. Wir schrien unsere Sehnsucht nach Liebe heraus, aber die Einsamkeit holte uns wieder ein. Wir hatten den Lebenswillen, aber machten die Sterbenserfahrung. Das wehmütige, traurige Aber ist wie ein dunkler Schatten über uns.

Das trotzige Aber ist der vergebliche Versuch, dem Schatten zu entkommen. Eigentlich müsste ich anders leben, aber ich will es nicht. Im Grunde müsste ich mich umdrehen, aber ich renne einfach weiter. Letztlich bräuchte ich einen Bezugspunkt über mich hinaus, aber ich bleibe bei mir stehen. Eigentlich müsste ich meinen Konkurs eingestehen, aber ich wirtschaftete immer weiter. Das trotzige Aber ist die verzweifelte und vergebliche Flucht vor dem eigenen Schatten.

Das tröstliche Aber ist die sichere Flucht nach vorn, ganz nach vorn. Ich habe viel verloren, aber ich bin von Gottes Liebe gefunden. Angst und Enge bedrücken mich, aber Jesu Liebe führt mich in die Weite der Hoffnung. Krankheit macht mir das Leben schwer, aber sein Heil macht mir Mut. Einsamkeit überall, aber sie treibt mich nur mehr zu Jesus. Trübe Aussichten für die Zukunft, aber ich sehe das helle Licht der Verheißungen Gottes. Tausendmal

Schwäche in mir, aber tausendmal Kraft in Jesus. Tief verstrickt in Sorgen und Sünden, aber wunderbar befreit von Gottes Hand. Schmerzlich gefangen in Netzen von Schuld und Schicksal, herrlich aufgefangen im Netz seiner Barmherzigkeit. Sterbend schon im Leben, aber auferstehend im Glauben. Durch die Enge des Todes ganz sicher, aber zu einem neuen Leben ganz gewiss. Das tröstliche Aber ist die mutige Flucht nach vorn, nach ganz vorn zu Gott, zum Leben, zur Vollendung.

Ich aber, Herr, hoffe auf dich und spreche: Du bist mein Gott! Meine Zeit steht in deinen Händen.

Psalm 31,15f

Völlig eingehüllt

Gott ist unter uns in seiner tragenden Liebe. Seine glühende Liebe sucht immer die tiefste Stelle unseres Lebens. Wo wir ganz tief besorgt und geängstigt sind, da ist Gott noch unter uns. Wo wir tief in Trauer und Leid hineingeraten, da reicht seine Barmherzigkeit noch tiefer. Wo Menschen ganz tief in Verzweiflung und Resignation hineinfallen, da fängt uns Gottes Treue auf. Selbst die tiefste Verstrickung in Sünde und Schuld nimmt Gott noch auf sich, indem das Lamm Gottes unsere Sünde hinwegträgt.

Gott ist über uns in seiner bergenden Macht. Was auch immer für Mächte nach unserem Leben greifen, die Macht des Bösen, der Lüge, des Schicksals und des Todes, Gott hält seine mächtige Hand über uns. Er deckt uns zu und bewahrt uns vor einem letzten Zerbrochen- und Angetastetwerden.

Gott ist neben uns als Ratgeber und Begleiter. Als Freund teilt er unsere Freude. Als Tröster leidet er mit uns. Aus dem traurigen Begleiter der Angst wird nun der göttliche Begleiter der Hoffnung. Gott ist viel mehr um uns besorgt, als wir es selbst je sein können. Wie seinen Augapfel birgt und umhüllt Gott die Seinen.

Gott wohnt mit seinem Geist in uns. Unser zerbrechliches Leben, unser sterblicher Leib soll eine Wohnung seines Heiligen Geistes sein. Seine ganze Herrlichkeit soll in uns zur Auswirkung und zum Ausdruck kommen. Gott nimmt Wohnung bei uns, damit wir einmal ganz bei ihm wohnen und zu Hause sein können.

Und Gott ist schließlich für uns. Sein Treueversprechen ist unverbrüchlich. Es gilt unter allen Umständen und ohne jede Einschränkung. Die letzte Garantie für unser Leben liegt nicht in unserem Glauben, unserer Erfahrung, sondern in seiner absoluten Treue. Gott ist für uns. Wer mag dann noch gegen uns sein? Gott spricht

für uns. Wer will dann noch gegen uns sprechen? Und selbst wenn uns unser Herz verdammt, ist Gott noch größer und in seiner Liebe für uns da.

Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!

Matthäus 28,20

Hergeben und Behalten

Eine arabische Legende erzählt von einem Vater und seinen drei Söhnen. Der Vater stirbt und hinterlässt seinen Söhnen 17 Kamele und ein Testament, in dem er die Aufteilung der Kamele unter die Kinder genau festgelegt hat. Der älteste Sohn soll die Hälfte bekommen, der zweite Sohn ein Drittel und der jüngste ein Neuntel. 17 Kamele, die Hälfte geht nicht, ein Drittel geht nicht, ein Neuntel geht nicht. Die Zahl 17 lässt sich weder durch zwei noch durch drei noch durch neun teilen. Darum geraten die Söhne nach dem Tod des Vaters in einen heftigen Streit. Schließlich kommt ein Fremder geritten. Er hört den schwierigen Fall an und stellt nach einigem Überlegen sein eigenes Kamel dazu. Nun sind es 18 Kamele, und die Aufgabe lässt sich lösen. Der älteste bekommt die Hälfte, also neun Kamele, der zweite ein Drittel, also sechs Kamele, und der dritte Sohn erhält ein Neuntel, also zwei Kamele. Nachdem die Kamele so aufgeteilt sind, machen sie alle eine wunderbare Entdeckung: neun und sechs und zwei sind zusammen 17 Kamele. Das vom Fremden dazugestellte Kamel bleibt für ihn über. So hat sich der Fremde mit seinem Gut eingebracht, die Schwierigkeit damit gelöst und sein Kamel doch behalten.

Wie oft ist es nötig, dass man sich als Freund oder Seelsorger hergibt, um unlösbar scheinende Verwicklungen zu entwirren. Aber man bleibt doch am Ende erhalten. Man hat sich ganz hergegeben und wird sich doch ganz behalten. Und gerade in der Seelsorge und Beratung ist es wichtig, bei der Nähe der Bereitschaft auch die Distanz der Achtung zu wahren. Seelsorger geben sich ganz hinein, aber geben sich nicht im andern auf. Wir dürfen den Menschen raten und helfen, aber sie nicht an uns binden. Wir bleiben bei allem Einsatz der Liebe frei zum Weitergehen.

Gott kann

Er war nicht sehr groß und auch nicht sehr klein. Er war ein ganz normaler Stein irgendwo am Rande eines Feldes. Schon lange, schon immer lag er hier oberhalb des Dorfes auf einem sanft abfallenden Hang. Der Stein hatte ein beschauliches Alltagsleben zwischen Feld und Weg abseits des regen Dorflebens. Eines Tages vernahm er in sich eine Stimme: „Du müsstest eigentlich ganz woanders liegen, unten, wo der Weg das Dorf erreicht, an der alten Mühle, wo die Kinder im Bach spielen!“ Der Stein wehrte sich energisch gegen diese Stimme: „Das ist unmöglich, ich bin ein Stein, ich kann mich nicht fortbewegen. Ich bin schließlich kein Vogel, der fliegen kann, kein Wagen, der rollt, keine Schnecke, die kriecht, kein Wind, der umherbrausen kann!“ So sprach der Stein. Aber die Stimme ließ nicht locker, und der Stein beharrte auf seinem Einwand gegen jede Veränderung. Da brach hoch oben in den Bergen ein Gewitter los. Blitze zuckten, Stürme jagten die Regenwolken heran, Wassermassen stürzten vom Himmel. Die Flüsse wurden zu reißenden Strömen, kleine Bäche traten über die Ufer, und mancher Weg verwandelte sich in einen kräftigen Wasserlauf. Schmutzigbraunes Wasser gurgelte auch den kleinen Weg, an dem der Stein seinen festen Platz hatte, herunter, rauschte und schäumte talwärts und riss den Stein mit sich fort. Er stieß sich hier und da, verlor an einigen Ecken und Kanten etwas von seiner Form und landete schließlich, als das Unwetter nachließ und der Regen aufgehört hatte, genau an der Stelle, von der die Stimme gesprochen hatte, an der alten Mühle, wo die Kinder im Bach spielten. Der Stein wusste gar nicht so genau, wie er dahin gekommen war. Aber nun lag er dort!

Wie oft scheint eine Veränderung in unserem Leben unmöglich. Wie oft scheint es uns aussichtslos, die Weisungen Gottes zu befolgen. „Sollte aber dem Herrn etwas unmöglich sein?“ (1. Mose 18,14; vgl. Jeremia 32,17.27).

Reich, ohne es zu wissen

Es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen.

1. Samuel 14,6

In einem kleinen Dorf wohnt eine ältere, arme Frau. Ihr Sohn ist vor Jahren nach Amerika ausgewandert. Regelmäßig schreibt er ihr. Eines Tages erhält die Frau Besuch vom Lehrer im Dorf. Sie zeigt ihm freudig die Briefe des Sohnes und auch die hübschen „Bildchen“, die der Sohn seinen Briefen beigelegt hat. Es sind zwar immer die gleichen Bilder, die der Sohn geschickt hat, aber die alte Frau freut sich daran. „Frau“, sagt der Lehrer, „das ist doch Geld. Das sind amerikanische Dollarnoten. Sie sind reich und wissen es gar nicht!“

Wir mögen vielleicht lächeln über die Unwissenheit der Frau. Aber sind wir nicht auch oft so mit den Schätzen Gottes in seinem Wort umgegangen? Immer die gleichen hübschen Geschichten. Immer die gleichen netten Worte. Und wir merken gar nicht, dass sie voller Reichtum und Leben, voller Freude und Kraft stecken. Wir sind reich im Glauben, reich in der Hoffnung und wissen es gar nicht. Wir sind Königskinder, sind die Erben Gottes und leben wie Bettler und beklagen die Lebensnöte.

Hat nicht Gott erwählt die Armen auf dieser Welt, dass sie am Glauben reich seien und Erben des Reichs, welches er verheißen hat denen, die ihn lieb haben?

Jakobus 2,5

Freigiebigkeit macht reich

Es war einmal ein kleines Mädchen, dem waren Vater und Mutter gestorben, und es war so arm, dass es kein Zimmer mehr hatte, darin zu wohnen, und kein Bett mehr, darin zu schlafen, und endlich gar nichts mehr als die Kleider auf dem Leib und ein Stück Brot in der Hand, das ihm ein mitleidiger Mensch geschenkt hatte. Es war aber gut und fromm. Und weil es von aller Welt verlassen war, ging es im Vertrauen auf Gott hinaus. Da begegnete ihm ein armer Mann, der sprach: „Ach, gib mir etwas zu essen, ich bin so hungrig.“ Das Mädchen reichte ihm das ganze Stück Brot und sagte: „Gott segne dir's“, und ging weiter.

Da kam ein Kind, das jammerte und sprach: „Es friert mich so an meinem Kopfe, schenk mir etwas, womit ich ihn bedecken kann.“ Da nahm das Mädchen seine Mütze ab und gab sie ihm.

Und als das Mädchen noch eine Weile gegangen war, kam wieder ein Kind und hatte keinen Pullover an und fror: da gab es ihm seinen; und noch weiter, da bat ein Kind um einen Rock, den gab es auch von sich hin.

Endlich gelangte das Mädchen in einen Wald, und es war schon dunkel geworden. Da kam noch ein Kind und bat um ein Hemd, und das Mädchen dachte: ‚Es ist dunkle Nacht, da sieht dich niemand, du kannst wohl dein Hemd weggeben‘, und zog das Hemd ab und gab es auch noch hin. Und wie das Mädchen so stand und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel und waren lauter silberne Taler. Und ob das Mädchen gleich sein Hemd weggegeben hatte, so hatte es ein neues an, und das war vom allerfeinsten Linnen. Da sammelte es die Taler hinein und war reich für sein Lebtag. (Brüder Grimm)

Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Matthäus 5,7

Gottes Tisch für mich

Während wir äußerlich still werden, spricht Gott mit uns: „Ich habe diesen Tisch für euch gedeckt und in Liebe auf euch gewartet. Mit Sehnsucht habe ich nach euch ausgeschaut und mit Schmerzen eure vergebliche Mühe gesehen, das Leben zu finden. An meinem Tisch dürft ihr euren Hunger nach Leben und euren Durst nach Liebe stillen. Ich habe alles für euch bereit. Eure Verfolger, Angst und Sorge, Schuld und Leid, Einsamkeit und Not, Gier und Neid haben hier keinen Zutritt. Sie dürfen euch in meiner Nähe nicht antasten.“ Unter dem Zuspruch der Liebe und Vergebung ruhen wir aus und atmen Frieden ein. Und dann dürfen wir Gott alles sagen, was uns bewegt, und er hört uns zu.

Angst, die uns überfällt, dürfen wir benennen,
Schuld, die uns bedrückt, aussprechen,
Kränkungen, die uns andere zufügen, sagen,
Verluste, die uns schmerzen, beklagen,
Sorgen, die in uns wohnen, herauslassen,
Einsamkeit, die uns lähmt, schildern,
Leid, das uns knickt, vorbringen,
Wunden, aus denen wir bluten, zeigen.

Gott hat Zeit und Geduld. Er empfängt und nimmt uns, wie wir sind. Wir brauchen unsere Probleme nicht länger hinunterzuschlucken und zu verdrängen, damit sie uns von innen her krankmachen. Wir dürfen sie auf dem Tisch vor Gott ausbreiten, damit wir sie los und dadurch heil werden. Wie dem Gast die müden und staubigen Füße gewaschen wurden, so möchte Gott uns all den Erdenstaub, der sich auf unserem Lebensweg an unsere Füße geheftet hat, abwaschen und uns aufleben lassen. An Gottes Tisch dürfen wir alles aussprechen, und Gott nimmt es uns ab.

Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde.

Psalm 23,5